

Studenten-Ehen

Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend und Eheberatung befaßte sich im Laufe der letzten Monate wiederholt mit den bei den sogenannten „Frühehen“ aufgetretenen Schwierigkeiten. Immer mehr junge Männer im Alter von 18 bis 21 Jahren wollen die Ehe eingehen und erstreben die Volljährigkeitserklärung und Ehemündigkeit. Die Vormundschaftsrichter und Jugendämter stehen dann oft vor der Schwierigkeit, dieser beabsichtigten Frühehe ihre Genehmigung und ihren Segen geben zu sollen. Im allgemeinen sind die Jugendämter der Auffassung, daß Frühehen nur ausnahmsweise gestattet werden sollten. Oft ist es besser, wenn die Brautleute warten, bis der junge Mann das 21. Lebensjahr vollendet hat. Aber meist wird ein Kind erwartet, so daß auch die Eltern oder künftigen Großeltern auf Eheschließung drängen. – Der verstärkte Zug zu immer früherer Eheschließung zeigt sich auch bei den Studenten. Kant hat einmal gesagt: „In jungen Jahren, da ich eine Frau hätte brauchen können, konnte ich keine ernähren, und jetzt, da ich eine ernähren könnte, kann ich keine brauchen“.

Kants Zeitalter und Gedankengänge liegen lange zurück. Die Geldfrage spielt meist keine entscheidende Rolle. Bei vielen jungen Menschen liegt offenbar das Bedürfnis vor, in Geborgenheit irgendwo „unterkriechen“ zu können und eine Ergänzung des eigenen Ichs zu finden.

Die erwähnte Arbeitsgemeinschaft hat sich auch mit den Studenten-Ehen befaßt. Im Einvernehmen mit den Studentenpfarrer-Konferenzen hat sie die auftauchenden Probleme eingehend behandelt.

Wir dürfen davon ausgehen, daß etwa 7 bis 8 v.H. der deutschen Studenten bereits eine Ehe führen. Im Winter-Semester 1963/64 gab es an den Universitäten der Bundesrepublik ins-

gesamt 265 000 Studierende, davon bildeten die Studentinnen nahezu ein Viertel (23 v.H.). Nach den Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks waren im Winter-Semester 1949/50 9,8 v.H. der Studenten und 2,6 v.H. der Studentinnen verheiratet. Man erklärte damals die hohe Zahl der verheirateten Studenten mit den vielen Kriegsteilnehmern und erwartete in der kommenden Zeit einen Rückgang der Studenten-Ehen.

Diese Vermutung erwies sich zunächst auch als richtig; so waren im Winter-Semester 1958/59 nur noch 6,8 v.H. der Studenten verheiratet, während allerdings der Anteil der verheirateten Studentinnen auf 3,8 v.H. stieg. Diese Entwicklung hielt an. Im Sommer-Semester 1963 zählte man bereits 4,3 v.H. verheiratete Studentinnen und 7,9 v.H. verheiratete Studenten. Wir müssen also davon ausgehen, daß mindestens 20 000 deutsche Studenten und Studentinnen verheiratet sind.

Allerdings sind die sozialen und finanziellen Verhältnisse außerordentlich verschieden. Verhältnismäßig selten sind Studenten mit Studentinnen verheiratet. Diese Gruppe ist vielleicht die problematischste; die meisten Studentinnen haben einen Nicht-Studenten geheiratet und umgekehrt. Auch die Ehen junger Soldaten sind zu berücksichtigen. Es gibt natürlich Studenten und Studentinnen, die in günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen leben und auch im glücklichen Besitz einer schönen Wohnung sind.

Bei den meisten Studenten sind aber, wie sich aus einer Umfrage des Deutschen Studentenwerks ergeben hat, zumindest die Wohnverhältnisse der verheirateten Studenten außerordentlich ungünstig. Nur 40 v.H. der verheirateten Studenten lebten in einer gemeinsamen Wohnung, während 60 v.H. getrennt leben mußten, und in Studenten-Wohnheimen waren nur recht wenige Studenten-Ehepaare untergebracht.

In Berlin ist die Zahl der verheirateten Studenten besonders groß. Nach einer Mitteilung der Technischen Universität Berlin sollen 1116 Berliner Studenten verheiratet sein. Meist studiert dann nur der Mann, während die Frau das Geld für den Studenten-Ehemann mitver-

dienen muß. Wenn beide Ehegatten studieren, bekommen sie meist beide ein Stipendium. Fast alle verheirateten Studenten arbeiten in den Semesterferien.

Es wird der Auffassung entgegengetreten, daß unter der Belastung das Studium leide. Allerdings sind die verheirateten Studenten meist ausgesprochene Brot-Studenten, die energisch auf das Ziel ihres Studiums hinstreben und selbstverständlich nicht die Zeit haben, sich umfassend in den Wissenschaften umzusehen und einzelnen Neigungen nachzugehen.

Unbekannt ist die Zahl derjenigen, die infolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der größeren Ablenkungsgefahr ihr Studium abbrechen. Sind Kinder vorhanden, die übrigens vielfach – ähnlich wie bei den „Frühehen“ – den Anlaß zur Eheschließung gaben, so kann die Frau nicht mehr weiterarbeiten oder muß die Kinder einer Pflegestelle oder einem Heim anvertrauen. Das gibt neue Spannungen und Schwierigkeiten für die Ehe und noch größere Probleme für die Kinder.

Zu der allgemeinen Situation der Studenten-Ehe muß zunächst gesagt werden, daß im Laufe unserer soziologischen Entwicklung diese Ehe eine Realität ist, mit der sich Sozialarbeit und Hochschule abfinden müssen. Die Schwierigkeiten einer solchen Ehe sollen nicht unterschätzt werden. Man wird zwar im allgemeinen annehmen, daß Studenten für die Ehe schon reifer seien als etwa 18- bis 21jährige junge Handwerker. Das stimmt aber nicht immer, weil der junge Hilfsarbeiter bereits das Geldverdienen und die soziale Wirklichkeit kennengelernt hat, während der Student eigentlich nur die Schule besucht und die Abhängigkeit von den Eltern oder die allgemeine Studienförderung erfahren hat. Der Student ist deshalb im allgemeinen nicht „frei“, d. h. abhängig, vor allem auch unter dem Druck des von ihm abzulegenden Exams.

Die Ehe stellt während der Studienzeit zusätzliche Anforderungen, z. B. die Aufgabe, für die gesamt menschliche Entwicklung des Partners mitverantwortlich zu sein, das gemeinsame Eheleben finanziell zu sichern und zu festigen, für den Partner einzutreten, ein Kind zu er-

ziehen. Wenn die Frau die Kosten für das Studium des Mannes erarbeitet, entstehen bei den Studenten bisweilen Minderwertigkeitsgefühle, die zu gegenseitigen Vorwürfen führen. Das Wohnungsproblem spielt offenbar die Hauptrolle; man leidet unter wirtschaftlicher Abhängigkeit von den Eltern. Das Kind kommt in der Studenten-Ehe häufig zu kurz, weil es nicht die nötige Zuwendung zu beiden Elternteilen findet.

Trotz aller Schwierigkeiten hat sich gezeigt, daß viele Studenten-Ehen geglückt sind. Nach den vorhandenen Erhebungen wird die Zahl der Scheidungen nur mit 0,2 v. H. angegeben, wobei man natürlich nicht den Verlauf der Studenten-Ehen in einer längeren Zeit beobachtet hat.

Wie bei den Frühehen der Jungarbeiter fragt man nach den Motiven, die zur Eheschließung während des Studiums geführt haben. Oft sind es echte und wertvolle Studienfreundschaften, die zur Ehe führen. Viele Studenten bedürfen der Partnerschaft und der geistigen Gemeinschaft, sie heiraten nach langjähriger Bekanntschaft und leben auch oft schon in einer gesicherten Existenz, namentlich dann, wenn sie einen Mangelberuf ergreifen wollen und, wie etwa die protestantischen Theologen, so viele Stipendien und sonstige Hilfen erwarten können, daß ihre berufliche Zukunft nicht gefährdet ist.

Oft sind die Studenten von ihrem Elternhaus entfremdet und suchen ersatzweise eine Zuflucht in der Ehe. Oft sind es aber auch verschwommene und unklare Motive, die zu einem verfrühten Eheschluß geführt haben.

Von besonderer Bedeutung ist es, wie sich die Universität selbst zu diesen Studenten-Ehen einstellt. Zweifellos spielt die Examensangst eine große Rolle. Besonders gefährdet sind sicherlich die Ehen, in denen die Frau das Studium des Ehemannes finanziert. Gefährdet ist aber auch die akademische Freiheit selbst, wenn zu viele Studenten in der Abhängigkeit leben und nur noch darauf bedacht sind, so bald wie möglich das Examen zu bestehen. Man klagt darüber, daß eine Verschulung und strengere Systematisierung des Studiums notwendig geworden

ist, weil ein erheblicher Teil der Studenten den Anforderungen des Studiums, das noch vor 30 Jahren durchschnittlich nach dem 8. oder 9. Semester beendet wurde, nicht mehr gewachsen ist. Bei vielen Studenten ist offenbar die Fähigkeit zu echter kritischer Einstellung geringer geworden. Oft fragt man, ob die Höhere Schule noch die Abiturienten heranbildet, die wirklich die Hochschulreife erlangt haben; denn Hochschulreife setzt Denkfähigkeit, Verantwortungsbewußtsein und brennendes Interesse für die Wissenschaft in gleicher Weise voraus. Wird nicht – so wird man fragen – eine verstärkte Flucht in die Ehe dazu beitragen, daß sich immer mehr Studenten nach einem Pauk-System das allernötigste Wissen aneignen und den Stoff, der zum Examen unentbehrlich ist, unsystematisch anlernen, ohne zu wahrer Bildung, zur Fähigkeit logischen Denkens und zur rechten Konzentrierung gelangt zu sein?

Hoffnungsfroh feststellen kann man aber, daß viele Studenten ihr Studium mit großem persönlichen Einsatz und Ernst zu Ende führen. Das gilt auch namentlich für die Fälle, in denen beide Partner in der Ehe auf das gleiche Ziel zustreben. Wieviele allerdings „auf der Strecke bleiben“, d.h. das Ziel nicht erreichen und das Studium abbrechen, bleibt dahingestellt.

Es wäre gewiß verfehlt, zur Studenten-Ehe ganz generell bejahend oder ablehnend Stellung zu nehmen. Es kommt ganz auf den einzelnen Fall an, und gerade im Einzelfalle sollte es an einer sozialen Betreuung und einer eingehenden Eheberatung, auch im Rahmen unserer Hochschulen, nicht fehlen. Das Gesamtproblem darf nicht isoliert von unserer gesellschaftlichen Situation gesehen werden. Wir müssen die vielen „geheimen“ Ehen sehen, die auch an den deutschen Hochschulen geführt werden. Oft sind diejenigen die Zuverlässigeren, die sich zu einer Ehe entschließen.

Auf der anderen Seite darf man die Schwierigkeiten und Gefährdungen nicht übersehen, vor allem auch nicht die innerseelischen Konflikte, ferner die Störungen des Studiums durch das enge Zusammenleben, die Selbstbegrenzung nur auf das Fachgebiet.

Statt aller Kritik sollte man sich also um Hil-

fen bemühen, auch im Blick auf das studentische Wohnen. Es liegt auf der Hand, daß die unter bedrückendsten äußeren Umständen zusammenlebenden Studenten eine besondere Gefahr bilden, für sich selbst und für den akademischen Geist der Freiheit. Man sollte an Schaffung des erforderlichen Wohnraums, auch an Studentische Wohnheime, denken und niemals übersehen, daß eine unter solchen schwierigen Voraussetzungen geschlossene Ehe der Unterstützung und des Beistands Erfahrener bedarf.

Walter Becker

Jugend im Fernsehen

Ob die Jugend im Fernsehen gesondert angesprochen sein will oder nicht, mag ein Problem sein. Auf jeden Fall gibt es „Eine Sendung für junge Leute. Nur für uns“. Sie wird vom WDR produziert, wird betreut von Dieter Thomas, und wird jeweils am späten Nachmittag eines Mittwoch, um 17.00 Uhr, gesendet.

„Nur für uns“ ist eine lehrreiche Sendung. Sie bringt Aufgaben für die Geschicklichkeit, vom Modellieren bis zu Kochen und Bettenbau. Jeweils wird in mehreren Runden ein Studiospiel gespielt. Sie stellt Preisaufgaben künstlerischer Art aus Dichtung, Graphik und Musik, den Publikumswettbewerb. Sie enthält jeweils noch eine Diskussion über ein aktuelles Problem mit einem Studiogast, so z.B. über Jazz (mit Harald Banter, am 9. 10. 63), über verjazzten J. S. Bach, sogen. play-bach (mit Jacques Loussieur, am 1. 1. 64), über Gehorsamspflicht und Befehlsnotstand (mit Major der Res. Dr. Hans Fritsche, einen der Verschwörer vom 20. Juli 1944, am 15. 4. 64), über Jugend und Familie (mit Lore Lorentz vom „Kom(m)ödchen“, am 27. 5. 64). Die Sendung wird trefflich „eingerahmt“ durch die Darbietungen des Orchesters Harald Banter.

Ein wenig über eine Stunde dauert die Sendung. In dieser Zeit wird viel Anregendes für das Spiel in der Jugendgruppe und zur Unterhaltung bei Parties geboten – und zugleich ein existenzielles Problem der heutigen Jugend be-